

## DIX. Der Donauwirbel unterhalb Grein in Oesterreich.

Mensch, kannst du die Größe deines Seyns vergessen? Kannst du vergessen, daß dein Leben Theil hat am Leben der Welten und deine Seele versichert ist in der Bank der Ewigkeit? Kannst du vergessen, daß jeder Blick in den nächtlichen gestirnten Himmel dir ein Faustpfand gibt der Unsterblichkeit, und jedes Anschauen des blauen Taghimmels ein Blick ist in das blaue Auge des sanften, väterlichen Gottes? Kannst du vergessen, daß für jede Welt Glückseligkeit aus der Ferne der Zeiten schimmert, und daß an den Staffeln der Vergangenheit die Menschheit, der du zunächst angehörst, nur um glücklicher zu werden, hinauf in die Gegenwart klimmte? Kannst du das und kannst du die liebende führende Gotteshand vergessen, o so steige über die lange Ahnenreihe hinweg und alle Zeitstufen hinab bis an den Tag, wo auf diesem Thurm der Wächter rief und die Lanzen- spitzen seiner Keisigen in der Abendsonne funkelten! Damals und heute: ist es nicht wie Nacht und Morgen? Und wie könnte ein Morgen dämmern, wenn kein Tag nachfolgen sollte? —

Sieh' sie nur an diese schwarzen, unheimlichen Trümmer im weißen Wogengischt! Noch sind's keine 1000 Jahre her, und da saß hier, wie ein Geier im Felsenest, das adeliche Schwertrecht, brandschazend und mordend, plündernd und wegelagernd, und so saß es auf hundert und aber hundert Binnen im schönen Deutsch- land. Kein Gesetz lähmte dem adelichen Räuber den Arm, der sich ausstreckte nach fremdem Gut; keine Gewalt hielt seine Habgier in Schranken; alles Eigenthum war ihm preisgegeben, die Freiheit des Landmanns ward ihm leibeigen, alles Recht der Unterdrückten ruhte in dem Rechte der Nothwehr; die deutschen Ströme und die deut- schen Heerstraßen waren Schlachtfelder geworden, in denen der ungleiche Kampf zwischen Räubern und Beraub- ten niemals endigte, und die Nation erduldet inmitten des Friedens die zehnfache Plage und Marter des Kriegs. Und mit den ritterlichen Raubgeschlechtern theilte die Kasse der Priester die Beute; diese stahl dem bösen Ge- wissen wieder, was die Berruchtheit jener sich widerrechtlich angeeignet hatte. — Denke dir diese Zustände und dann frage dich: ist's nicht um Vieles besser geworden auf Erden? und der Zeitraum, in welchem diese Ver- derung hervorging, was ist er mehr, im Vergleich zu der Lebensdauer der Menschheit, als ein Sonnenstäub- chen im Vergleich zur Sonne?

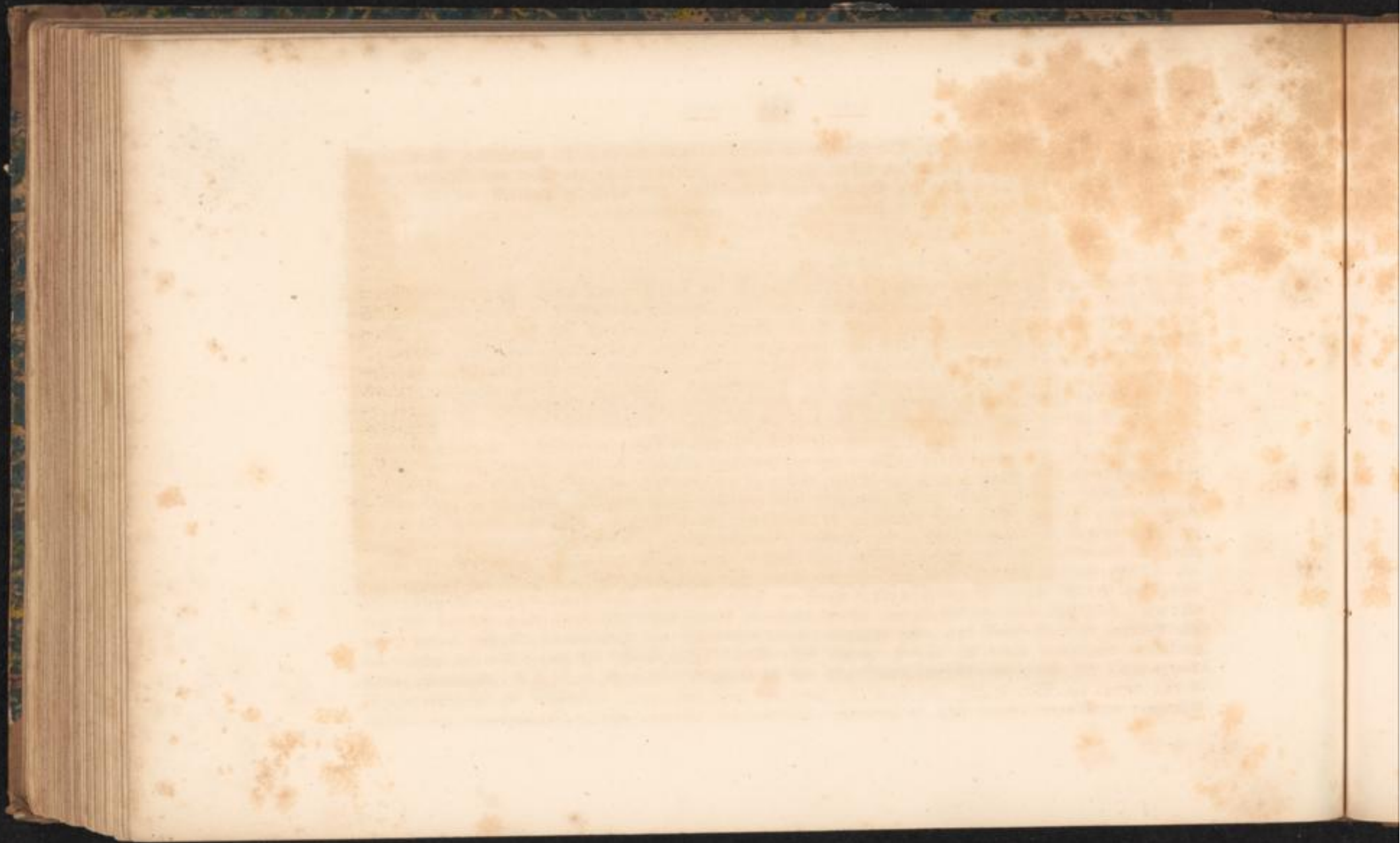


DER DONAU - WIRBEL

von Christian Ludwig Schickel

Verlag von Neumann





Darum soll Niemand zagen. Der Zweifler an der Fortentwicklung der menschlichen Glückseligkeit hat nirgends Grund für seinen Unglauben, als in seinem eigenen, gebrochenen Herzen. Wer aber Vertrauen hegt, sankt er auch selbst zusammen unter den Schlägen des Mißgeschicks und würde er zerdrückt von der dunkeln Erdenlast, der findet in jedem Stern am Himmel eine Urkunde seines Glaubens.

Einsam im Strome ragt unterhalb des Städtchens Grein ein Fels mit einem gigantischen Thurmge-  
mauer, zwiefach verrufen ob der schauerlichen Sagen und der gefährlichen Wasserstelle in seiner Nähe. Es ist  
der gefürchtete Donauwirbel (Werfel nennen ihn die Schifflente), in welchem sich die Fluthen des weiten  
Strombeckens kreisend drehen. Das Bett der Donau ist an dieser Stelle trichterförmig ausgehöhlt, wodurch die  
wirbelnde Bewegung der Fluth hervorgebracht wird, welche, zusammenwirkend mit dem pathetischen Charakter  
der ganzen Strompartie, einen eigenthümlichen und überraschenden, fremdartigen und ungeheuerlichen Eindruck  
zurückläßt. Der alte Thurm auf dem Fels heißt noch jetzt der Pein- oder Teufelsthurm, und war in den  
ritterlichen Zeiten des Faustrechts einer jener Banditenhöhlen, welche den friedlichen Schiffern der Donau die  
Schrecken der Natur nur um so schrecklicher und gefürchteter machten. — Von den Gräueln, die hier verübt wor-  
den sind, laufen die Sagen von Mund zu Mund und von Geschlecht zu Geschlecht fort, und noch zeigt man bei nie-  
drigem Wasserstand die Oeffnungen an der Mauer, welche zu den unter dem Wasserspiegel der Donau befindlichen  
Verliesen führen, in die man die Schlachtopfer der Habsucht stürzte und ersäufte, welche außer Stand  
waren, binnen gesetzter Frist ihre Auslösung zu bewirken. Um Mitternacht, wenn der Sturm die Wogen  
peitscht, hört man — so wird erzählt — das Wehgeheul der Gemordeten und kein Schiffer fährt an den schwar-  
zen Mauern vorüber, ohne zum Schutz vor den bösen Geistern andächtig sein Kreuz zu schlagen.

Unterhalb des Wirbels winkt auf einer dem steilen Ufer mühsam abgerungenen Platte das friedliche Ge-  
bäude von St. Nicola. Dieses Hospital wurde im Jahre 1144 von einer frommen Frau, Beatrix von  
Klamm, zur Pflege verletzter, verwundeter und verunglückter Donauschiffer und Handelsleute gestiftet. Es war  
eine Stiftung im Geiste jener ächten, werktätigen Frömmigkeit, welche die Hülfe neben die Gefahr hinstellt, und  
der Segen der guten That hat auf ihr geruht volle sieben Jahrhunderte. Schonend sind die Wetter des  
Kriegs und der Elemente über sie hingezogen, und dem Fährmann des Spitals, der von den Vorüberfahrenden  
für die Anstalt eine Gabe heißt, gibt jeder auch heute noch gern nach seinem Vermögen. — Das Unrecht ist  
vergangen; sein starkes Haus liegt in Trümmer, und von den eisernen, eiskalten Räuberherzen blieb nichts,

von ihrem Thun blieb nur der Fluch der Sage zurück: — aber die gute, fromme That freut sich alle Tage ihres Seyns, und selbst wenn sie von Andern heischt, schließt sie, wie ein Frühlings, den innern Menschen auf. Wie Viele könnten im gleichen Sinne wirken, wie Viele sich mit vergleichsweise geringen Opfern zur Quelle machen, die ringsum grünes, wallendes Leben verbreitet und Herzen erwärmt, wenn das eigene Herz längst ausgeschlagen! — Und wie gar Wenige thun es doch von Euch, ihr armen reichen Menschen!

### DX. Die Grenzfestung Roma in Serbien.

Unterhalb der serbischen Hauptstadt Semendria, deren dreiundzwanzig Thürme von ihrem früheren Glanze Kunde geben, mündet die Morawa in die Donau. Jener Fluß ist die Scheide zweier Reiche, mehrerer Religionen und vielerlei Volks: denn an seinen Ufern und seinen Zuflüssen, welche in die unwegsamen Gebirge des Grenzlandes reichen, hausen die Trümmer der Nationen, welche einst vor Römerschwert und Völkerwanderungsdrang aus ihren heimatlichen Sigen in die Berge flüchteten. Hier sehen wir die wohlgebauten Serben und Raizen, schwarz von Haar und Bart, und ihre dunkelgelockten, dunkeläugigen Mädchen und Frauen in kleidsamen Trachten; den hagern, raschen Walachen mit dem gelblichen Teint, den Völker-Mischling der nach-römischen Epoche; armenische und jüdische Händler mit ihrem unaustilgbaren Typus des Orients; den gewandten, feurigen Szekler; den deutschen Bergmann, deutsch noch in Kleid und Sprache, in Sitten und Sitten, obschon er seit länger als einem Jahrtausend, der Heimath entfremdet, hier die Schätze der erzreichen Berge gräbt: die feste, gedrungene Gestalt, stark und kernhaft, mit Erzleder und schwarzem Bergkittel angethan und grüßend mit einem „Glück auf!“ — endlich die olivenfarbenen Zigeuner mit den schwarzen verfilzten Haaren, ihren blendenden Zähnen, ihren wohlgebauten, durch Lumpen kärglich verhüllten Leibern: das Volk räthselhaften Ursprungs, welches noch vor wenigen Jahrzehnten inmitten europäischer Civilisation ein gefloßtes Nomadenleben führte, bis es, überall ausgestoßen, sich hier in dem türkischen Grenzlande wieder zusammensand.

Siebenbürgens Alpen strecken in dieser Gegend zahlreiche Arme der Donau zu. Es bilden sich dadurch eine Menge Quertäler, die weit hinauf in's Gebirge reichen und Blicke in eine Alpenwelt gönnen, deren ge-